

den; und den politischen Faktor, die Arten und Formen der Machtausübung und die von der imperialen Praxis betriebene „geistige Kolonialisierung“.

Die neutestamentlichen Texte eröffnen andere Dimensionen: die Krisen der Projekte und die beständige Notwendigkeit, unsere Hoffnung unter veränderten Blickwinkeln neu zu überdenken; die Möglichkeit, die Schranken der hochmütigen Ausschließlichkeit zu überwinden, um die Würde aller zu achten; die Chance, die Gnade in den unterschiedlichen kulturellen Ausdrucksformen zu suchen und die Horizonte der Freiheit zu erweitern, ohne dabei die notwendige Gerechtigkeit und Solidarität mit den Ärmsten zu vergessen.

So gesehen ist es tatsächlich die göttliche Dynamik selbst, die die Krisen auslöst. Mehr noch: Wir müssen hoffen, dass unsere Welt in ihren imperialen Machtstrukturen, in ihren autoritären Dogmatismen und kulturellen Überheblichkeiten, in ihren raffgierigen ökonomischen Systemen, die die Armen vergessen, immer wieder von Krisen erschüttert wird. Denn gerade in diesen Krisen und in der Notwendigkeit, unsere eigene Vorstellung vom Menschsein ein ums andere Mal zu überdenken, entdecken wir den beständigen Dialog des Heils, den Gott mit uns führt.

¹ Vgl. J. Severino Croatto, *Las culturas del antiguo próximo oriente. (Desde los orígenes hasta la conquista de Jerusalén, 63 a. C.)*, Buenos Aires 1994, 153-155 und 159-162.

² Damit sind die verschiedenen Gruppen des hebräischen Erbes einschließlich der Judaisten gemeint.

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Krisenerfahrungen in der Geschichte des Christentums

José Comblin

Jede Gesamtbetrachtung der Geschichte hat einen großen subjektiven Anteil; das gilt auch für die folgende. Wir werden die Krisen in zwei Kategorien einteilen: Krisen, die durch dem Christentum äußerliche Faktoren hervorgerufen wurden, und solche, die dem Christentum innewohnenden Kräften selbst entspringen.

I. Krisen durch äußere Einflüsse

1. Die bedeutendste Krise war die Eroberung des größten Teils der Christenheit durch den Islam und die teilweise Rückeroberung (*Reconquista*) der Christenheit durch die Christen. Es handelt sich um eine Krise, die bereits 1350 Jahre lang schwelt. Es herrschte also 1350 Jahre lang fast ununterbrochen Krieg zwischen Christen und Muslimen, und dieser Krieg dauert noch heute an (im Irak, in Afghanistan, in Palästina, auf den Philippinen, im Sudan, in Tschetschenien, wo der Krieg tatsächlich offen ausgetragen wird, und in Bosnien und dem Kosovo, wo es latente Konflikte gibt).

Wir rufen einige Daten der muslimischen *Conquista* in Erinnerung: 638 Eroberung Jerusalems und Antiochias; 642 Eroberung Alexandrias; 698 Eroberung Karthagos; 711 Eroberung Toledos; 848 Plünderung Roms durch die Sarazenen. Im Westen stieß der Islam bis nach Poitiers im Jahr 732 vor, und im Osten kam er 717-718 vor Konstantinopel zum Halten. Nach 250 Jahren Kampf eroberten die Muslime das christliche Königreich Jerusalem zurück. Die Türken eroberten Konstantinopel im Jahr 1453 und schritten von dort weiter zur Eroberung des Balkans fort. Erst bei Wien wurden sie im Jahr 1683 gestoppt.

Die *Reconquista* beginnt im Norden Spaniens mit dem Sieg von Covadonga im Jahr 718 und wird im Jahr 1492 mit der Wiederinbesitznahme der gesamten iberischen Halbinsel nach fast acht Jahrhunderten vollendet. Der Sieg bei Lepanto im Jahr 1571 war entscheidend, um dem Vordringen der Türken Einhalt zu gebieten. Doch erst im 19. Jahrhundert gaben die Türken die Balkanhalbinsel auf und verloren im Kaukasus viel Terrain an die Russen. Die kolonialen Eroberungen der westlichen Völker im Mittleren Osten im 19. und 20. Jahrhundert wurden von den arabischen Völkern als Kreuzzüge und Kriege der Christenheit gegen den Islam aufgefasst.

Dieser 1350 Jahre anhaltende Krieg hatte für die Christenheit zwei grundlegende Auswirkungen: Zunächst verlagerte er das Zentrum der Christenheit vom Osten in den Westen, von Asien nach Europa. Die ruhmreichen Kirchen aus der Väterzeit, nicht nur in Asien, sondern auch in Nordafrika, haben in gewisser Weise bis heute überlebt, doch mit Ausnahme vom Libanon wurden sie auf den Status einer kleinen Minderheit zurückgestuft. Sie wurden von der übrigen Christenheit Jahrhunderte lang isoliert und konnten für die weitere Entwicklung des Christentums keine bedeutende Rolle spielen. Diese Verlagerung von Ost nach West ermöglichte den Aufstieg der Kirche Roms, die ohne jedwede Konkurrenz zum Zentrum der Christenheit wurde. Angesichts der Macht Roms war jeder Reformversuch zum Scheitern verurteilt. Die Päpste Roms versuchten zunächst zusammen mit den Karolingern das - von ihnen abhängige - Römische Reich wiederzuerrichten, aber ohne Erfolg. Dann versuchten sie das Deutsche Reich, das sich außerhalb ihrer Kontrolle entwickelt hatte, zu beherrschen.

Die zweite Folge des Krieges mit dem Islam war die Entstehung des Kreuzzuges, das heißt des heiligen Krieges als eines konstitutiven Elements des Christentums. Der Kreuzzugsgedanke verband sich innig mit der christlichen Lebenswei-

se. Der Krieg gegen die Muslime stellte das heilige Werk par excellence dar. Heute noch ist die Kreuzzugsmentalität vorhanden, zum Beispiel beim US-amerikanischen Volk, das gegen den Irak in der Geisteshaltung der Kreuzritter des 11. Jahrhunderts zu Felde zog. Der Krieg drang tief in die christliche Mentalität ein. Denn der heilige Krieg erstreckte sich auch auf die Häretiker in den eigenen Reihen und auf christliche Reiche in ihren Kriegen um die Vormachtstellung. Die Eroberung Amerikas war vom Kreuzzugsdenken inspiriert: Es war der Krieg gegen die Heiden, die gegen den wahren Gott aufbegehrten.

Die Kreuzzugsmentalität wurde zur größten Deformation des Christentums in der Geschichte überhaupt. Sie entstellte sogar das Vokabular. In den christlichen Wortschatz wanderten Ausdrücke wie „Legio Mariens“, „Legionäre Christi“, „Gesellschaft¹ Jesu“, „eucharistischer Kreuzzug“, „blaue Legion“, „Heilsarmee“, die „Kreuzritterorden“ wie die Malteser ein; Maria wurde mit einer Symbolik aus dem Bereich des Militärischen in Verbindung gebracht, wie etwa die Jungfrau der Gnade in der Kirche der Virgen de la Merced in Quito, die ein Schwert trägt, oder wie alle Soldatenheiligen wie Jakob (Santiago de Compostela); Städtenamen erinnern an die Siege Jesu, der Jungfrau Maria oder des hl. Jakob über die Ungläubigen. Von diesem militärischen Geist hat sich das Christentum bis heute noch nicht völlig frei gemacht. Das Christentum bietet sich der Welt nicht als eine Friedensbotschaft, sondern vielmehr als eine Botschaft der Gewalt dar. Wer sich nach Frieden sehnt, wird ihn zum Beispiel beim Buddhismus suchen.

2. Die zweite bedeutende von außen kommende Krise waren der Untergang des weströmischen Reiches und der Einfall der „Barbaren“ in die von Rom beherrschten Länder. Für die Kirche bestand die erste Konsequenz daraus in der Zerstörung des Modells der christlichen Gemeinde in der Stadt. Das Christentum war eine städtische Religion gewesen und wurde nun zur ländlichen. Die neuen Eindringlinge zerstörten die Städte oder gaben sie dem Verfall preis. Die Ansiedlungen erfolgten um die Schlösser der Adeligen herum und nicht in den Städten.

Es entstand eine ländliche Zivilisation, die die Kirche annahm und förderte. Sie versuchte, den Frieden unter den neuen Bewohnern zu sichern, und förderte dabei die Wiedererrichtung des Römischen Reiches, was eine unerledigte Aufgabe blieb. Wegen der Schwäche des neuen Reiches strebte die Kirche die Einheit mit den Königen und Feudalherren als Zentrum an. Innerhalb eines ausreichend friedlichen Klimas förderte sie die Bauern. Die Zentren der Kirche waren die Klöster, und diese

Der Autor

José Comblin, geb. 1923 in Brüssel, studierte in Belgien, Brasilien und Chile. Priesterweihe 1947, Promotion 1950. Er lehrte Theologie an verschiedenen theologischen Fakultäten Europas und Lateinamerikas und war in Chile, Brasilien und Ecuador als Seelsorger tätig. Auf deutsch sind von ihm zugänglich: *Das Bild vom Menschen. Die Befreiung in der Geschichte* (Düsseldorf 1987); *Der Heilige Geist. Gott, der sein Volk befreit* (Düsseldorf 1988). Verwiesen sei auch auf seine grundlegenden Beiträge über „Gnade“ und „Heiliger Geist“ in: *Ignacio Ellacuría/Jon Sobrino (Hg.), Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung, Bd. 2*, Luzern 1995. Anschrift: Caixa Postal 13, Bayeux 58306-970 PB, Brasilien. E-Mail: monicamugger@terra.com.br.

wurden auf dem Land errichtet, wo sie die Entwicklung in Land- und Viehwirtschaft vorantrieben. Bis ins 11. Jahrhundert ist die Kirche ebenso ländlich wie die Gesellschaft.

Wie gelang es ihr, die Völker der „Barbarenherrscher“ zu integrieren? Durch zwei Mittel: Zunächst durch die Bekehrung der Führer. Die Kirche erreichte, dass die Herrscher alle Untertanen dazu verpflichteten, die neue Religion anzunehmen. Es bildete sich eine Allianz zwischen dem Klerus und dem Adel heraus, die noch bis heute besteht. An zweiter Stelle übernahm die Kirche als Modell die Vorgehensweise Gregors des Großen bei der Entsendung von Mönchen nach England: die heidnischen Gottheiten durch die Heiligen zu ersetzen, so dass die bekehrten Völker ihre alte heidnische Religion in christlichem Gewand weiter praktizieren konnten. Für das Landvolk bestand das Christentum in der Verehrung der Heiligen, was für die noch bestehende Landbevölkerung auf der Welt bis heute gilt. Die christlichen Priester traten an die Stelle der heidnischen, galten als heilige Personen, und die Sakramente waren die magischen Handlungen, die die Heiligkeit des Klerus begründeten. Erst heute wird diese Heiligkeit des Priesters in Frage gestellt, wohingegen der Papst sie heftig verteidigt. Für das Volk ist der Priester derjenige, der das Wunder der Transsubstantiation vollbringt. Dies ist das Fundament seiner Macht.

Auf das Eindringen der „Barbaren“ reagierte die Kirche, indem sie die Volksreligiosität zum Leben erweckte. Die Evangelisierung kam viel später, im 17. Jahrhundert, als die Missionare entsetzt bemerkten, dass die Landbevölkerung immer noch zum Großteil heidnisch war. Innerhalb dieser ländlich geprägten Welt versuchte der Klerus, seine Selbständigkeit gegenüber dem Adel zu erlangen. Der Gottesdienst wurde nach und nach von der Privatkapelle des Adligen in die Pfarrei verlegt. Doch dabei blieb das gute Einvernehmen zwischen Adel und Klerus bestehen. Im 12. Jahrhundert wurde das Pfarreisystem geschaffen: Dies war der Ort, wo die heilige Gewalt des Priesters und die Bräuche der Volksreligiosität aufeinander trafen. Die Pfarrei ist die endgültige Gestalt der Kirche auf dem Land. Trotz des zunehmenden Verschwindens der sie stützenden Zivilisation behauptet sie sich bis heute. Die Pfarrei hat eine Krise gelöst und eine andere hervorgebracht.

3. Die dritte Krise ergab sich aus der neuen Bewegung für die Städte, die im 12. Jahrhundert entstand und sich bis zum 16. Jahrhundert verstärkte, als die absolutistischen Monarchien sich die gesamte Gesellschaft unterwarfen. Die Krise wurde durch das Entstehen einer Stadtbevölkerung ausgelöst, die viel weniger den traditionellen Bräuchen verhaftet und dem Klerus untergeordnet war und eine kritische Haltung gegenüber Macht und Reichtum der Mönche und des Klerus einnahm. Die städtische Lebensweise erfordert mehr Freiheit und Selbständigkeit.

Die Kirche hatte das Glück, auf eine neu entstehende Führungsschicht zählen zu können, die es verstand, auf die Bedürfnisse der Stadtbevölkerung einzugehen: eine größere Beteiligung der Laien, ein volksnäherer Klerus. Die Bettelmönche

(Franziskaner, Dominikaner, Karmeliten, Augustiner) verstanden es, in den Städten Zentren eines Kultes zu schaffen, der dem, was sich das Volk zu dieser Zeit erhoffte, entsprach. Sie erweckten die christlichen Gemeinden zu neuem Leben, indem sie ein komplettes Netz von Laienbruderschaften, Drittordensgemeinschaften und Vereinigungen schufen, wo die Laien eine eigene Identität und Verantwortung übertragen bekamen. Die Laienbruderschaften der Bettelmönche waren die Antwort, während man sich von Bischöfen und Priestern abwandte, denn die Bettelmönche konnten reden, sie verstanden es, zu predigen und in der Sprache des Volkes zu sprechen, während der Klerus überhaupt nichts wusste. Die sogenannten Mendikanten waren die Lösung. Als aber die Macht der Monarchen überhand nahm und die Städte ihre Freiheiten verloren, wurden die Bettelmönche in die Grenzen ihrer Klöster verwiesen und gingen ihrer Originalität verlustig. In Lateinamerika erwiesen sich die Bettelmönche noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts als kreativ, als Philipp II. sie in die Konvente verbannete, die sie nicht verlassen konnten. Nun passten sie sich der Volksreligion der Bauern an und wurden zu Propagandisten ihrer jeweiligen spezifischen Heiligen.

4. Die vierte Krise ist die aktuelle: die Krise der Industriegesellschaft. Es ist nicht nötig, sie zu beschreiben, denn wir alle sprechen jeden Tag von ihr. Doch es ist gut, daran zu erinnern, dass sich die Industrialisierung relativ langsam entwickelt hat. Sie begann in England Mitte des 17. Jahrhunderts, doch erst nach 1870 erreichte sie die iberische Halbinsel. Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die meisten Länder Europas noch ländlich geprägt oder hatten eine starke ländliche Minderheit. Erst nach 1945 wurde die Herausforderung der Industriegesellschaft offensichtlich. Bis dahin hatte ihr die Mehrzahl des Klerus keine Bedeutung beigemessen. Nach der Französischen Revolution reagierte die Kirche heftig, indem sie sich viel stärker im ländlichen Raum verankerte und mit dem, was vom Adel übrig war, ein erneutes Bündnis einging.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden Hunderte von Männer- und Frauenkongregationen mit dem Ziel, für die Massen auf dem Land, die von den öffentlichen Behörden im Stich gelassen wurden, Bildung und Gesundheit zu gewährleisten. Die Revolutionäre beherrschten die Städte, doch die Kirche übte ihren Einfluss auf dem Land aus, wo die Bevölkerung viel zahlreicher war. Dank dem System demokratischer Wahlen erlangte die Kirche (sowohl katholisch als auch protestantisch) mittels konservativer oder christdemokratischer Parteien eine bedeutende Teilhabe an der Regierungsmacht der demokratischen Länder. Der Klerus insgesamt meinte, dass er die Krise der Industrialisierung unter Kontrolle hatte, und erst in den siebziger Jahren wurde er gewahr, dass das unter so vielen Opfern während des 19. und 20. Jahrhunderts errichtete Gebäude verfiel. Die Trennung von Kirche und Staat hatte zur Folge, dass die Person des Papstes eine Machtfülle auf sich vereinigte, die sich niemand hatte vorstellen können. Seit Pius IX. kann man sagen, dass der Papst die katholische Kirche ist, denn nichts geschieht ohne seinen Willen. Die Demokratie beseitigte alle Vermittlungsinstanzen zwischen den Katholiken und dem Papst. Der Papst vereinigte alle Macht in

der Kirche auf sich. Diese Machtfülle erreichte ihre vollkommenste Ausprägung im gegenwärtigen Pontifikat.² Der Papst ernennt die Bischöfe, erstellt den Weltkatechismus, verfügt die weltweit gültige Liturgie, die weltweit gültige Theologie, das weltweit gültige Kirchenrecht und legt die Art und Weise fest, wie die Katholiken weltweit politisch handeln sollen. Diejenigen, die für die Säkularisierung der Gesellschaft eintraten, haben diese Entwicklung nicht vorhergesehen.

Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhoben sich nur einige wenige Stimmen, um auf die Gefahr einer Vogel-Strauß-Politik hinzuweisen, die die Entwicklung der Industriegesellschaft nicht wahrhaben will. Sie wurden verurteilt oder zum Schweigen gebracht. Pius XII. verurteilte noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Arbeiterpriester, die den letzten Versuch darstellten, innerhalb der Arbeitswelt Kirche gegenwärtig bleiben zu lassen. Pius XII. war vollkommen blind und merkte nicht, dass das ländliche Milieu, die soziologische Basis der Kirche, im Schwinden begriffen war.

Das Zweite Vatikanische Konzil kam zu spät. Es gab Antworten auf die Probleme von 1900. Es kam zu spät, denn bald nach dem Konzil schlug die Industriegesellschaft ihre endgültige Richtung ein und brachte das, was vom Bauernstand noch übrig war, zum Verschwinden. Sie kappte alle ländlichen Wurzeln der Kirche, die sich in einer Gesellschaft, auf die sie nicht vorbereitet war, allein fand. Die neue Gesellschaft erfordert viel radikalere Veränderungen als die, die das Zweite Vatikanische Konzil in Gang gesetzt hatte. Doch der Klerus ist nicht bereit, sich zu ändern, und Rom erst recht nicht.

Die Antwort auf die Herausforderung durch die Industriegesellschaft erfolgte dennoch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte sich diese Antwort in Gestalt der Pfingstbewegung bemerkbar. Sie wuchs im Laufe des Jahrhunderts derart an, dass sie zum bedeutendsten religiösen Phänomen dieses Jahrhunderts wurde. In den USA bildete diese Bewegung die religiöse Rechte, die die Partei der Republikaner beherrscht und damit zur Zeit an der Macht ist. In Lateinamerika wächst die Pfingstbewegung immer schneller. Auch in Afrika nimmt sie mehr und mehr zu. Die Pfingstbewegung ist die Antwort auf den Individualismus und Subjektivismus der neuen Gesellschaft. Sie beseitigt alles, was von der Volksreligiosität übrig ist, und entsakralisiert den Klerus.

Die katholische Kirche zögert noch, während die Pfingstbewegungen auch in ihrem Binnenraum wachsen. Es spricht alles dafür, dass sie, auf dieselbe Weise, wie sie sich früher mit der bäuerlichen Religion verband, nun ein Bündnis mit dieser neuen Volksreligiosität eingeht. Das Wachstum des katholischen „Marketing“ und die zunehmende Verwandlung der Liturgie in eine Show weisen auf diesen Weg als den wahrscheinlichsten hin.

II. Krisen, die der inneren Entwicklung entspringen

Zu diesem Bereich können wir sagen, dass alle Krisen aus einer einzigen und andauernden Krise entspringen, in der es um die Macht geht - die Macht inner-

halb der Kirche und die Macht innerhalb der Gesellschaft, wobei diese Aspekte eng miteinander verbunden sind. Im Zentrum des Problems der Macht stand immer der Klerus, doch die Frage der Macht betrifft auch Gruppen, Vereinigungen und Institutionen innerhalb der Kirche, die nicht unbedingt mit dem Klerus in Verbindung stehen. Die Kirche setzt entweder die Macht oder das Evangelium Jesu Christi an die erste Stelle. Weder gelingt es dem Evangelium, den Willen zur Macht, insbesondere des Klerus, zu besiegen, noch gelingt es der Macht des Klerus, das Evangelium zu beseitigen. Zwischen beiden besteht ein ständiges Spannungsverhältnis. Zu Zeiten, in denen diese Spannung besonders stark oder offenkundig ist, kann man von einer Krise sprechen.

Es gibt Anzeichen dafür, dass es Machtkrisen schon seit Ende des 1. Jahrhunderts und während des 2. Jahrhunderts gegeben hat. Die wenigen Dokumente jedoch, die uns überliefert wurden, lassen eine Rekonstruktion dieser Geschichte nicht zu. Eines ist sicher: Zu Ende des 2. Jahrhunderts war die Macht der Bischöfe in großen Teilen der Kirche schon wohletabliert, während es immer noch Propheten und andere geistbegabte Leute an verschiedenen Orten gab. Was war geschehen? Hat dieser Aufstieg der Bischöfe zur Macht etwas mit der Gnosis und dem Montanismus zu tun? Steht er im Zusammenhang mit Widerstandsbewegungen von Frauen, die ihren Niederschlag in den sogenannten apokryphen Schriften gefunden haben? Drohte Unordnung durch die prophetische Bewegung? Jedenfalls gibt es Anzeichen für Konflikte, bis schließlich zur Zeit Konstantins die Bischöfe anscheinend die Kontrolle über fast die gesamte Kirche ausübten. Und es gab den Auszug der Mönche. Warum flohen sie in die Wüste, weit weg von den christlichen Gemeinden? Warum fanden sie nicht innerhalb der christlichen Gemeinden geeignete Orte für ihren geistlichen Weg?

Die erste große Krise brach im vierten Jahrhundert, während der Regierungszeiten von Konstantin bis Theodosius, aus, als aus einer verbotenen Religion die offizielle Reichsreligion wurde, die nach und nach verpflichtenden Charakter bekam. Dieser Wandel zerstörte die alte christliche Gemeinde. Sie spaltete die Kirche in zwei Klassen: den Klerus, der alles ist, und die Laien, die gleichsam die ungeformte Masse sind, deren sich der Klerus für seine Zwecke bedient. Seit Konstantin wurden die Bischöfe in den Stand von höheren Beamten des Reiches erhoben. Sie erlangten eine Machtposition innerhalb der Gesellschaft, was sie von den Laien trennte, die über keinerlei Macht verfügten. Seither definiert sich der Klerus von den politischen Machthabern her und nicht mehr von der Gemeinde her, aus der er hervorgeht. Er empfängt seine Macht von der Macht des Reiches und nicht von der Gemeinde. Die Macht des Reiches aber ist autoritär und allumfassend, denn sie lässt keinerlei Einmischung von Seiten der Untertanen zu. Sie fordert unbedingten Gehorsam. Dies ist die Form der Machtausübung, mit der der Klerus vom Reich ausgestattet wurde.

Diese radikale Trennung von Klerus und Laien dauert bis heute an und wurde sogar noch durch die letzten päpstlichen Dokumente mit Nachdruck bestätigt. Dies schuf eine dauerhaft krisenhafte Situation, doch die Katholiken haben sich so sehr daran gewöhnt, dass sie denken, dies müsse so sein. Jahrhunderte lang

gab es kein diesbezügliches Krisenbewusstsein, denn die Krise wurde unterbunden und schwelt im Unterbewusstsein fort. Seit Konstantin ist das Unterbewusstsein des christlichen Volkes vom Aufbegehren gegen den Klerus geprägt, doch diese Revolte bricht nur in einigen wenigen unkontrollierten Momenten offen aus. Auf der anderen Seite fühlt sich der Klerus ständig bedroht und behandelt die Laien als verdächtige Personen, die sich eines Tages als ungehorsam erweisen könnten. Das Bewusstsein von der Krise war viel eher beim Klerus selbst vorhanden.

Aufgrund dieser Ausstattung mit politischer Macht übernahmen die Bischöfe beim Zusammenbruch des weströmischen Reiches die politische Aufgabe, so weit wie möglich den Zusammenhalt der Gesellschaft sicherzustellen, die aus der römischen Herrschaft hervorgegangen war. Die Bischöfe machten sich zu „Verteidigern der Stadt“. Höhepunkt dieser Politisierung des Klerus war die Auseinandersetzung zwischen den deutschen Herrschern und den „gregorianischen“ Päpsten.³ Es ging darum klarzustellen, wer die Einheit der Gesellschaft gewährleistet. Bis heute nehmen die Päpste diese politische Aufgabe ersten Ranges für sich in Anspruch: diejenigen zu sein, die den Frieden der Welt sichern – eine imperiale Rolle. In gewisser Weise kann man sagen, dass die Päpste erkannten, dass sie in erster Linie eine politische Rolle als Förderer des Friedens und der Einheit der Menschheit haben. Das letzte Pontifikat hat den Vorrang der politischen Aufgabe des Papstes ganz gewiss nicht verleugnet. Auch diese Situation schuf eine permanente Krise, die unter bestimmten Umständen, als die Macht des Papstes geschwächt war, offen zum Ausbruch kam. Es handelt sich um eine ständig gegenwärtige Krise, die gewohnheitsmäßig verdrängt wird.

Zur Zeit der Feudalherrschaft blieb das Problem verborgen, denn die Kirche hatte die Verbindung von Klerus und Volksreligiosität zum Fundament. Letztere war eine für die Landbevölkerung typische Religiosität. Damals bildete sich jene Verbindung zwischen der Masse der Bauern und dem Klerus heraus, die bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts andauerte, als der Bauernstand in Europa verschwand. Diese Übereinkunft war die beständige Basis der Christenheit, und sie sicherte dem Klerus auf Dauer die Macht, trotz aller Infragestellungen in jüngerer Zeit.

Das Zusammenspiel war nicht schwierig, denn die Mehrzahl des Klerus praktizierte genau dieselbe Volksreligiosität. Es bestanden nebeneinander ein Volkschristentum und ein offizielles, rechtlich verfasstes und von klerikalen Strukturen geprägtes Christentum – eine Situation, die im Grunde bis heute andauert. Dies verhalf dazu, dass viele latente Krisen nicht offen zum Ausbruch kamen.

Eine Krise machte sich in den Städten bemerkbar, die sich im Lauf des 12. Jahrhunderts entwickelten. Es entstand eine Revolte der Laien gegen die Macht und den Reichtum vor allem der Bischöfe, der Äbte und Domherren. Diese Revolte der Städte griff auch auf das Land über, vor allem in Südfrankreich und Norditalien. Es handelte sich um die Bewegung der Waldenser und Albigenser, um nur die beiden wichtigsten Episoden zu erwähnen.

Diese Krise hätte im 13. Jahrhundert auf noch viel explosivere Weise zum

Ausbruch kommen können. Dies war nicht der Fall. Im Gegenteil, das 13. Jahrhundert war ein Jahrhundert des Gleichgewichts zwischen klerikaler Macht und der Bewegung für das Evangelium, vielleicht handelt es sich sogar um das einzige in dieser Hinsicht ausgewogene Jahrhundert der Christentumsgeschichte. Das Unvorhersehbare geschah: Franz von Assisi. Mit seiner Lebensweise brachte er den Protest der Stadtbevölkerung gegen die Macht und den Reichtum des Klerus zum Ausdruck, der mit den Reichen und Mächtigen unter einer Decke steckte. Doch er rebellierte nicht offen. Seine Botschaft vollzog sich im Stillen. Er bot dem Klerus nicht die Stirn, sondern trat sehr unterwürfig auf. Deshalb passierte das Wunder: Franziskus wurde vom Papst und vom Klerus geduldet. Zeitgleich mit den Franziskanern entstanden die Dominikaner, die Karmeliten und die Augustiner Eremiten. Die relativ friedliche Koexistenz zwischen dem Klerus und der Bewegung für das Evangelium hielt ein wenig mehr als ein Jahrhundert an. Natürlich erkannten die Päpste sehr wohl die Gefahr und blieben nicht untätig. Sie erreichten es, dass sich alle Reformer dem Klerus anschlossen; dies war die beste Weise, sie zu vereinnahmen. Siebenhundert Jahre lang schwelte der Konflikt zwischen den beiden Fraktionen des Klerus: dem weltlichen und dem Ordensklerus. Doch bald und vor allem seit dem Konzil von Trient wurde der Streit gegenstandslos und nur noch formal, denn die Bettelorden wurden in ihre Konvente verbannt und erwiesen sich als wehrlos. Sie widmeten sich den traditionellen Aufgaben des Klerus im Rahmen der Volksreligion. Sie fertigten von Franziskus vergoldete Bilder an und schufen einen überbordenden Kult um seine Person. Das Überraschende war, dass trotz der Franziskaner etwas von der Botschaft des Franziskus in die Herzen der Armen drang.

Im 14. Jahrhundert, als die Päpste in Avignon residierten, wurde der Konflikt zwischen Klerus und Laien sehr offenkundig. Die Franziskanerspiritualen und allgemein alle Armutsbewegungen wurden verurteilt. Bis zum Konzil von Trient mussten sich die Päpste mit vielen Bewegungen auseinandersetzen, die alle von derselben Idee beflügelt waren: der Verurteilung des Reichtums und der Macht der Kirche. Es kam zu Kämpfen der römischen Kirche gegen die Kaiser und Könige, gegen die Städte, gegen neue Frömmigkeitsbewegungen, gegen die Frauen.

Es kam das Konzil von Trient, dessen Ausgang das genaue Gegenteil dessen war, was man sich von ihm erhofft hatte. Man hatte eine tiefgreifende Reform der Kirche hinsichtlich des Verhältnisses von Klerus und Laien erwartet. Trient verfestigte die so sehr kritisierten Strukturen noch und weitete die Macht des Papstes so aus, dass die Bischöfe für die Leitung der Kirche jedwede Bedeutung verloren. Die Laien ignorierte man, und die Spaltung wurde besiegelt, indem man die Reformatoren als Häretiker behandelte und sie im Geist der Kreuzzüge bekämpfte. Jahrhunderte lang galten die Protestanten als schlimmer denn die Muslime.

Zweihundert Jahre lang gab es keine offenkundigen Krisen mehr innerhalb der Kirche, doch die innere Einheit hatte einen Preis: die Religionskriege gegen die Protestanten. Seit Trient befand sich die Kirche im Kriegszustand, und deshalb

konnte sie keinerlei Abweichung dulden. Die Religionskriege waren unerbittlich. Es herrschten Ruhe und Frieden durch Zwang. Der Krieg macht alle internen Konflikte unsichtbar.

Nach dem Konzil von Trient riegelte sich die katholische Kirche mittels eines sehr straffen institutionellen Systems ab, das in der Lage war, alle Angriffe von außen abzuwehren. Sie konnte auf die Unterstützung der Landbevölkerung zählen. Dieses System sorgte dafür, dass die Kirche die Angriffe der Aufklärung, des Liberalismus, des Sozialismus, des Kommunismus - letztlich aller Stadien der Moderne - unbehelligt und ohne Schaden zu nehmen überstand. „Halbrationalismus“, „katholischer Liberalismus“, „christlicher Sozialismus“, „Modernismus“ - all das ging vorüber, ohne Spuren zu hinterlassen. Die römische Kirche machte einige minimale Zugeständnisse, doch wie Henri Lacordaire sagte, ist ihre Trägheit ihre Stärke: „Mole sua stat“. Es gab Versuche, eine Krise heraufzubeschwören, aber die Urheber der Unordnung wurden sofort zum Schweigen gebracht oder verstoßen. Die Kirche überstand all diese Jahrhunderte der Moderne, ohne sich in irgendeiner Hinsicht zu verändern, und in jedem Stadium verstärkte sie ihren Zentralismus, ihren Formalismus und ihre Fähigkeit zur Disziplinierung.

Die dreihundert Jahre lang verdrängte Krise wurde im Zusammenhang des Zweiten Vatikanischen Konzils manifest, wenngleich in einem sehr eingeschränkten Sinn, denn schließlich war das Konzil eine Versammlung von Bischöfen, und diese waren nicht bereit, die Einheit aufs Spiel zu setzen. Doch zumindest wurden unerfüllte Wünsche explizit zum Ausdruck gebracht. Doch hinterher wurde das Konzil verdrängt. Vierzig Jahre danach ist praktisch nichts mehr von ihm übrig. Die Krise ist beendet, die Strukturen stehen fest. Es herrscht Ordnung - wenigstens auf den ersten Blick.

Den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen war ein unterschiedliches Geschick beschieden. Von früh an gab es eine tiefgreifende Spaltung, die durch die Bauernkriege - in Wirklichkeit ein Krieg der Armen gegen die Feudalstrukturen - verursacht war. Luther schlug sich auf die Seite der Fürsten, und Thomas Müntzer wurde vernichtet. Doch seine Anhänger, wie zum Beispiel die Wiedertäufer und andere, überlebten vor allem in Holland, setzten die puritanische Revolution in England ins Werk und emigrierten in die späteren Vereinigten Staaten. Die lutherische und anglikanische Kirche machten eine ähnliche Entwicklung durch wie der Katholizismus. Die kalvinistischen Kirchen drangen in verschiedene Regionen vor, behaupteten sich jedoch in den Städten, vor allem bei der Bourgeoisie. Das gemeine Volk schloss sich zum großen Teil den Baptisten oder Methodisten an. Als diese verbürgerlichten, kam die Pfingstbewegung auf - das bedeutendste religiöse Phänomen des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart. Hinter allen Streitigkeiten und Spaltungen stand immer das Problem der Macht bzw. des Klerus.

Jetzt leiden die katholische und die ihr ähnlichen Kirchen unter dem Einfluss der voll entwickelten Industriegesellschaft, in der die Unterstützung des alten Bauernstandes entfällt. Die alte ländliche Kultur überlebt nur noch als Folklore.

Im Grunde stehen die katholische und die anderen Kirchen, die dieselben klerikalen Strukturen beibehielten, vor der ersten großen Krise seit der Bekehrung der germanischen Völker und der Entwicklung des Volkscristentums. Damals reagierte die Kirche auf die Zerstörung der alten städtischen Kirchengemeinden und schuf den Volkskatholizismus, der im Wesentlichen ländlich geprägt war; die Pfarrei war hierfür das vollkommene Modell. Doch nun hat der Klerus wieder einmal die Truppen verloren, die ihm über 1500 Jahre treu gewesen sind. Er befindet sich im Schockzustand und weiß nicht so recht, wie er reagieren soll.

Was kann man erwarten? Am wahrscheinlichsten ist es, dass diese traditionellen Kirchen zu überleben versuchen, indem sie ein neues Bündnis mit der neuen Volksreligion eingehen, nämlich der Pfingstbewegung in ihren unterschiedlichen Formen. Ein neues Bündnis ist nicht ausgeschlossen. Die Pfingstler interessieren sich nicht für Dogmen, formalisierte Riten und kirchliche Organisation. Aber sie haben keinen Grund, diese Dinge auszuschließen. Sie können traditionelle Gebräuche beibehalten und dabei ihre eigene Religion praktizieren. Die Bedingung dafür ist, dass der Klerus diesen Dualismus akzeptiert, aber genau dies hat er ja Jahrhunderte lang getan. Für den niederen Klerus wird daraus kein Problem entstehen, denn er wird dieselbe Religion praktizieren. Auf diese Weise könnten die derzeitigen religiösen Strukturen sehr wohl so weiterbestehen, ohne sich wesentlich zu verändern. Diese Lösung könnte in Europa schwieriger sein, aber sie wäre sehr einfach in Amerika und Afrika. Die Bevölkerung Europas nimmt jedoch ab und ist immer stärker säkularisiert, und die Bedeutung Europas für die Christenheit wird immer geringer. Heutzutage ist das Christentum hauptsächlich eine amerikanische Angelegenheit.

Und wo bleibt bei all dem das Evangelium Jesu Christi? Es ist in den Leerstellen der Geschichte verborgen. Es gab und gibt auch heute noch viele Arme, die ein evangeliumsgemäßes Leben führen. Es sind einfache Leute, und sie werden in der Geschichtsschreibung nicht erwähnt. Es sind auch einige Päpste, gewisse Bischöfe, Kleriker und Ordensleute dabei. Das Volk Gottes wächst im Verborgenen, auf diskrete Weise. Alle Bischöfe, die den Weg des Evangeliums gehen wollten, wurden unterdrückt, bestraft, verurteilt und manchmal sogar umgebracht. Dennoch halfen sie dem Volk Gottes, seinen Weg in Hoffnung und Vertrauen zu gehen.

Auch heute werden einige den Weg Jesu Christi zu gehen versuchen. Andere - die Mehrheit - werden weiterhin nach der Macht streben. Möglicherweise wird der nächste Papst, wie man des öfteren hört, vom Opus Dei auf den Thron gehoben. Das Volk Gottes wird seinen Weg gehen - mit derselben Geduld wie immer, mit derselben Hoffnung, im selben Glauben und in derselben Liebe.

¹ Die deutsche Bezeichnung für den Jesuitenorden, „Gesellschaft Jesu“, hat - im Gegensatz zu den romanischen Sprachen (etwa portugiesisch: Companhia de Jesus) - keinen militärischen Beiklang mehr (Anm. d. Übers.).

² Der Beitrag wurde noch vor dem Tod Papst Johannes Pauls II. verfasst (Anm. d. Übers.).

³ Der Autor meint hier offensichtlich vor allem den sog. „Investiturstreit“, der zwischen den Protagonisten Papst Gregor VII. und König Heinrich IV. ausgetragen wurde (Anm. d. Übers.).

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Ein Feuer entzündet das andere: Krisen und die Führerschaft heiliger Männer und Frauen

Elizabeth A. Johnson

Ein Feuer entzündet das andere. Die Anwendung dieser alten Lebensweisheit auf die gegenwärtigen Krisen in der Kirche verdeutlicht, dass Menschen, die heute um Reformen ringen, „die Weisheit des Sehens“ und „den Mut zum Handeln“ gewinnen können, wenn sie sich an die Frauen und Männer der Vergangenheit erinnern, die in schwierigen Zeiten kreative Führungskraft entwickelten. Wir können entdecken, wie sich unsere Vorfahren den Krisen aufrichtig stellten, statt sie zu ignorieren oder zu vertuschen; wie sie mit konkreten Unternehmungen, die zu ihrem sozialen Kontext passten, statt mit abstrakten Lösungen reagierten und wie ihre Initiativen, wenn sie auch nicht quantitativ erfolgreich waren, doch einen qualitativen Unterschied machten. Wenn wir aus ihrem Leben wirksame Lehren ziehen, dann können diese Frauen und Männer für uns zu Weggenossinnen und Weggenossen in Erinnerung und Hoffnung werden.

Heutzutage jedoch blockiert ein fundamentales Problem diese „Lehren der Ermutigung“¹. In Kulturen, in denen die Ahnen geehrt oder die Heiligen in einer lebendigen Tradition verehrt werden, wiegt dieses Problem nicht so schwer. Aber wo immer die Industriegesellschaft Wurzeln geschlagen hat, wirken mächtige kulturelle Kräfte darauf ein, die sinnstiftende Verbindung mit der Vergangenheit aufzulösen. In solchen Gesellschaften verblasst die Kraft der Geschichten von heiligen Frauen und Männern vergangener Generationen, vor allem bei den Jungen. Im Gegensatz zum berühmten afro-amerikanischen Jazz-Song „When the saints go marching in“ sind die Heiligen hier aus der täglichen Glaubenspraxis hinausmarschiert. Während es also gewiss aufschlussreich und sogar subversiv ist, mit Hilfe von Geschichte, Soziologie und Psychologie die Methoden jener Menschen zu beschreiben, die in Krisenzeiten der Vergangenheit Führungsstärke zeigten, reicht das alles nicht aus. Wir brauchen auch die Theologie, um festzuhalten, dass unsere Verbundenheit mit diesen Menschen von grundlegender Bedeutung ist. Zur Erreichung dieses Ziels schlage ich drei Schritte vor.